Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 36

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Ungarifd-rumänischer Ausgleich

Nachdem die Verhandlungen zwischen den beiden Staaten feine Einigung mehr erwarten ließen, zitierten die Achsenmächte die Außenminister aus Budapest und Bukarest nach Wien und beschleunigten das Versahren mit Hilse von Argumenten, denen sich die zwei Kleinen kaum widersehen konnten; in den zwei letzten Augusttagen wußte man, wie Kumänien nach seiner dritten Amputation aussehen werde. Man muß sagen: Nicht schön! Und muß beisügen: Noch weiß man nicht, ob es die Operation übersteht. Es können Dinge geschehen, die zwar jeder Vernunst widersprechen, die aber trotzem zu erklären sind; Volksteile, die, ohne besragt zu werden, ihren Hern wechseln sollen, sind manchmal wehrlos, manchmal aber stehen sie unerwartet auf und sinden unerwartet Hilse...

Der rumänische Bauernführer Maniu, der aus Cluj, dem alten Rlaufenburg im nördlichen Siebenbürgen, stammt, hat als Unterhändler der rumänischen Delegation an= gehört; eine furze Meldung berichtete, er sei entschlossen, gegen die Abtretung gewaltiger rein rumänischer Landstriche das Neußerste zu magen. Was dieses Neußerste wäre, ist nicht ge= sagt worden. Der Kronrat in Bukarest, der ein ums andere Mal tagte und ichlieflich zum neuen Wiener Schieds= fpruch Ja fagte, ist jedenfalls zum Aeußersten nicht ent= schlossen, und Maniu müßte von der eigenen Regierung als Rebell erflärt und verfolgt werden, wenn er etwas unternähme, das gegen die Durchführung des Abkommens gerichtet wäre. Berade eine folche Entwicklung aber sehen jene voraus, die Maniu zu kennen behaupten. In ihm, so heißt es, habe sich die nationalrumänische Idee Siebenbürgens völlig verkörpert; er fei die Seele des Anschluffes seiner Stammesbrüder an Groß= rumänien gewesen. Unter seiner Führung habe sich das ehemals ungarische Gebiet als dem alten Rumänien kulturell und der nationalen Idee nach überlegen gefühlt; von seiner Initiative wurde die ganze Bauernbewegung getragen; er sei der Bor= fämpfer der Agrarreform gewesen; die als "Liberale" oder sonstwie "eftlich-demokratisch" getarnten Großgrundbesitzer der Moldau und Walachei hätten in ihm eine Art Bolschewisten gesehen, der der alten feudalen Herrlichkeit ein Ende bereiten könnte. Als er eine zeitlang Ministerpräsident war und sich im Rampfe gegen die Widerstände vonseiten seiner hauptstädtischen Gegner verbrauchte, wurde er nach Rräften distreditiert. Dann hieß es, er habe fich der "Eisernen Garde" soweit genähert, daß er menigstens als Halbfascist gelten könne; seine anti-ungarische Grundeinstellung aber sei die Ursache, warum er den Anschluß an Fascismus, Achse und Rechtspolitiker im Lande nicht finden fönne. So zwischen die Mühlsteine der Entwicklung gedrückt, sei er mitsamt der Bauernbewegung auf die Seite gedrängt worden, ohne daß er gänzlich aus dem Spiel geworfen werden könne.

An den Namen Maniu also knüpfen sich sämtliche Borstellungen über mögliche Zwischenfälle, die sich trot dem "Ausgleich" ereignen könnten. Und auch ereignen werden, falls der Wille Manius so kräftig sein soll, wie er geschildert wird, und falls seine siebenbürgischen Bauern hinter ihm stehen.

Um die ganze Schwere der Entscheidung, der sich Großrumänien unterwersen muß, zu verstehen, muß man die ethnographische Karte Siebenbürgens betrachten. Bon den Waldfarpathen, also von der Grenze Karpathorußlands herunter,
zieht sich in einem Bogen, der ungefähr der Theiß parallel läuft,
die Grenze der geschlossenen Siedlungsgebiete ungarischer und
rumänischer Färbung. Eine verhältnismäßig schmale Grenzzone
ist gemischt. Im rumänischen Teil eingesprengt liegen zahlreich
ungarische Sprachinseln; sie würden inmitten der rumänischen

Majorität keinerlei Bedeutung haben und vor allem keinen Unspruch auf Gebietsabtretungen begründen können, wenn nicht die "Szekler-Komitate" existierten; sie stellen die einzig wichtige größere Sprachinsel dar; in ihnen wohnt die Hälfte der eingesprengten Ungarn, mehr als dreiviertel Willionen.

Ungarn hat nun bei seinen großen Freunden in Rom und Berlin darauf bestanden, daß ihm diese Szekler-Romitate unter allen Umständen zurückgegeben werden müßten, obschon sie sozusagen im geometrischen Bentrum des rumänischen Sprachzgebietes liegen. Um diesen ungarischen Wunsch zu erfüllen, erfolgte die Grenzziehung so, daß man das ganze nördliche Siebenbürgen einsach abschnitt und es samt dem heute kernrumänischen Cluj und allem, was nördlich davon siegt, wieder Ungarn anschloß. In den Augen der rumänischen Nationalisten wird durch diese "Rückgliederung der Szekler" an Ungarn ein weit schwereres Unrecht an den Rumänen begangen; sie kommen sich vor wie das Stück Hemd, das man mit einnäht, wenn Weste und Hose einander nicht erreichen; ebensogut, sagen sie, könnte Kumänien ganz Bulgarien und Mazedonien verlangen, weil in den Bergen westlich Salonisi ein rumänischer Stamm haust.

Was hat den rumänischen Kronrat bewogen, troß der als Unrecht empfundenen neuen Grenzziehung ... die im übrigen ein geographisch unglückliches "Bersaillerprodukt" genannt wird, Ja zu sagen? In den vielen Weldungen über die vorausgegangenen Verhandlungen und über die Wiener Konferenz schimmerte immer wieder die Besorgnis der Achsenmächte durch, es könnte von dritter Seite versucht werden, die Einigung zu hintertreiben und auf dem Bastan das Chaos zu entsessen solche Versuche. Dann wieder war die Kede von "gewissen Bastanmächten", und man verstand darunter vor allem die Türfen. In Wirklichseit aber scheinen es die Sowjets zu sein. Die Engländer lassen höchstens noch ihr Geld spiesen. Wenn es den Türfen ungemütsich wird, braucht man sich nicht zu verwundern, aber ernstlich stören konnten auch sie nicht.

Romplifationen mit Rußland hat es aber in der Tat gegeben; die Schießereien zwischen den rumänisschen Grenztruppen in der restlichen Bufoswina und den Rußsen, die sich nördlich davon einrichten und mit Eifer Besestigungen bauen, haben Noten ausgelöst; beide Barteien bezichtigen einander der absichtlichen Brovosation; der russische Bortosst in Bufarest erinnert in mancher Hinsicht an frühere Bortommnisse, wie zum Beispiel in Finnland vor einem Jahre oder in Litauen vor einigen Monaten. Man hat auch vermerkt, daß aus gewissen beharabischen Grenzstrichen neuerlich eine Flucht verängstigter Bevölkerungsschichten eingesetzt hat, so aus Jahn, wogegen aus andern Gegenden rumänische Juden und Arbeiter versuchen, nach Norden zu kommen und in Rußland eingelassen zu werden.

Warum die Russen ihre Fühler ausstreckten und sich an den bestimmt schwächern Rumänen rieben, läßt sich schwer erklären. Es ist früher behauptet worden, Moskau würde den rumänischen Rest nach der Eroberung Beharabiens schonen und intakt zu halten versuchen, wenn es einmal dem besreundeten Bulgarien die Dobrudscha zugeschanzt habe. Ungarn auf jeden Fall werde nicht auf russische Hilfe rechnen können, wenn es aus dem rumänischen Ruchen sein Stück herauszuschneiden wage. Die russischen Fliegereinst alse bei Falciu und die genannten Aktionen in der Bukowina indessen wirsten durchaus nicht wie eine Rückenstärtung für die Rumänen. Eher gegenteilig. Da sie gleichzeitig mit den Rämpfen rumänischer gegen ungarische Flieger ersolgten, sieht es äußerlich sogar eher

wie ein Zusammenspiel aus, hinter dem die Achsenmächte und Moskau gemeinsam gestanden.

Des Kätsels Lösung dürfte freilich anders sauten. Rußland hat nur eben vorgetastet, um die Rumänen aufzuschrecken und die im Lande vorhandene Unruhe zu steigern. Seine Hoffnungen auf den Umsturz im Lande gehen zu Ende, wenn das heutige System in Bukarest auch die neue "siebenbürgische Operation" übersteht; sie erfüllen sich jedoch, wenn die aufgerissene schwere Wunde Folgen hat, wenn das "national-soziale Wundstieber" ausbricht. Kanonaden im Norden, Flieger irgendwo, demobilissere Soldaten, die heimkommen und sagen, man sei sür nichts an den Grenzen gestanden, Siebenbürgen sei doch versoren, Flüchtlinge vom Bruth her, dazu die Trauer und Wut in den abzutretenden Grenzzonen, der Fanatismus von Volksschichten, die geradezu aus Haß gegen die Ungarn "die besten nationalen Rumänen" waren ... dies alles zusammen bedeutet die Wetterkarte, welche die Russen eistig studieren.

Die große Frage lautet, was der Mann aus Cluj, Maniu, von einer möglichen Berbindung mit den Ruffen hält. Fügt er sich, schaut er dem Abmarsch der rumänischen Armee und dem Einmarsch der Ungarn still= schweigend zu und folgen seine Leute der Parole, zu dulden und zu schweigen, dann mag die schwerfte Stunde an Rumänien vorüber gehen. Es haben vor ihm andere Bauernführer des Balkans, so die bulgarischen, mit Moskau geliebäugelt, und von Raditsch, dem ermordeten Kroatenführer und seinem Nachfol= ger Matschet, der heute in der jugoflavischen Regierung sitt, wußte man, daß sie bald von einer "grünen Bauerninternationale", bald von einem Umfturz mit Gottes und Moskaus Hilfe träumten, von einem Arbeiter-und-Bauernregime, das naturlich am Ende anders als stalinistisch aussehen mußte. Bulgarien fam schließlich zur labilen Rube, in Jugoslavien glückte der Aus= gleich. Maniu aber kann nicht, wie ein Matschek, nach Budapest ziehen und zulet in eine magnarische Regierung eintreten ... für ihn bedeutet das Wiener Verdift Verluft der eigenen Hei= mat. Wenn er sich der neuen Wendung fügt, müssen ihn schwer= wiegende Gründe davon überzeugen, daß er mit feinem Widerftand eine weit größere Ratastrophe heraufbeschwören würde.

Er muß, gleich dem König Carol und seinem Kronrat, wissen, daß die Achsenmächte Ungarn freie Hand gelassen hätten, und daß sie ihre Hand zurückziehen würden, falls in einem rumänisch-ungarischen Konslikt Rußland in die Mosdau einbräche. Auch daß Kumänien für sein Kestgebiet die Garantie der Achsenmächte bekommen hat, muß für ihn ins Gewicht fallen. Und schließlich: Kann ein Bauer, ein echter Bauer, der sür ein Bauerntum auf freier Scholle fämpste, wünschen, daß seine Leute Kolchosenbauern in einem Sowjetstaat werden?

Aufmarich in den Kolonien

General de Gaulle in London hat einen Erfolg zu verzeichnen. Die französische Garnison im Gebiet des Isch a d = sees hat sich ihm angeschlossen. Die Bewegung geht aber weiter. Auch Aeguatorialafrika entscheidet sich zu seinen Gunsten. In Brazaville nehmen englandfreundliche Offiziere ihre Borgesetten, die zur Bichn=Regierung halten, gefangen und be= freien ihre Freunde, die wegen Sympathien für England und de Gaulle saßen. Es ist vorauszusehen, daß die meisten Gebiete, die füdlich der Sahara liegen, dem Beispiel folgen werden. Die englische Propaganda arbeitet jedenfalls eifrig und hegt bestimmte Hoffnungen, unter Umständen sogar weiter nördlich Erfolg zu haben. Wir wiffen nicht, welchen Einfluß der italieni= sche Sieg in Berbera auf die Entschlüsse der französischen Barnisonsführer hatte. Auf den erften Blidt follte man meinen, die neue Niederlage des ehemaligen Alliierten müßte jedem General die Lust dämpfen, das Abenteuer der britischen Freundschaft nochmals zu versuchen. Vielleicht aber überlegen sie, daß Frankreichs Chancen bei einem kommenden Friedens= schluß jedenfalls noch mehr finken, je weiter die Armeen des Impero auch in Afrika um sich greifen, und man müßte wenig=

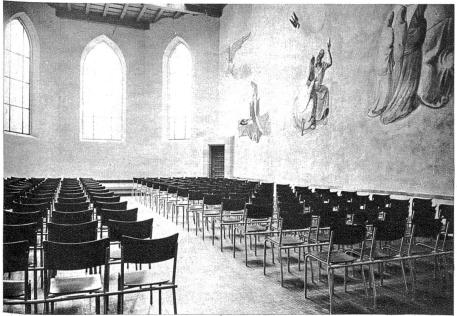
stens alle Gebiete sichern, die nicht im direkten Bereiche der Flotte und Lustwaffe Italiens liegen.

Daß sich seit Berbera in Afrika die Chancen Großbritan= niens im Ganzen verschlechtert haben, zeigt die Debatte im füdafritanischen Parlament. Dort hat der unverföhnliche Englandgegner General Herhog einen Borftog unternommen. Südafrika müffe mit Deutschland und Italien Frieden schließen. Die Sache Englands hält der unentwegte Bur für verloren. Seine Blane, die sowieso auf die Lösung des Dominions vom britischen Reiche hinauslaufen und die, falls sie gelingen würden, zuerst eine totale Verseindung der englischen und der Buren=Bevölkerung reifen mußten, womög= lich bis zur Zerftörung der weißen Vorherrichaft überhaupt. ftogen aber auf den Widerstand der Mehrheit. Smuts, sein Begner, der ichon die Rriegserflärung gegen ihn durchgesett, hat ihn auch diesmal an die Wand gedrückt und versichert, man werde bis zum Endfiege des Empire aushalten. Die Episode ist erledigt, Herhog aber hat gewissermaßen eine Wette gewagt, deren Ausgang er selbst kaum mitbeeinflussen kann, sie wird in den nahenden Endschlachten in den Meeren um England und in den Lufträumen Europas entschieden.

In Ufrika wie in allen andern Weltteilen, wo noch französische Rolonien ihr Sonderdasein selbst bestimmen und wo sich in ihrer Nachbarschaft britische Berwaltungen mit der Frage abgeben, was fie im Falle eines Achsensieges mit sich selbst an= fangen werden, ergibt fich eine zwangsläufige Zusammenarbeit beider. Das scheint auch im fernen Often der Fall zu sein. Die verworrene Lage in und um Indochina hat seit bem 17. Juni schon verschiedene Stadien durchgemacht. Japan hat bisher nicht mehr als die Kontrollkommission durchgedrückt, die ständig untersucht, ob Frankreich das Waffentransitverbot gegenüber China einhalte. Die Ueberlaffung von Flugftüt = punkten ift von der kolonialen Behörde nicht Bugestanden worden. Babe es eine absolute Bufam= menarbeit der Uchse mit Japan, und könnten Berlin und Rom in Bichn zugunften Japans intervenieren, so wäre Indochina heute Japan bereits botmäßig, vorausgesett, daß die Kolonie ihrer heimischen Regierung unbedingt Gehorsam leiften murde. Aber gerade hierin scheint es nicht zu klappen. Die "Entente cordiale" ift tot, aber der Druck des "Empire" steht hinter Indochina; es schöpft aus der blogen Tatsache, daß es "um Singapur herum" eine intakte britische Macht gibt, Kraft zum Widerstand, genau so wie Niederländisch Indien. Bon britischer Seite werden Anzeichen einer Entwicklung gemeldet, die den baldigen Abfall Annams und Tongkings von Bichy ankündige. Die zwangsweise Solidarität aller europäischen Rolonien gegen= über der japanischen Bedrohung könne überhaupt keine andere Entwicklung zulassen!

Eine fehr michtige Weldung spricht von Berhandsun=
gen der USA mit Austrasien über die misi=
tärische Zusammenarbeit beider Staaten; ein gemeinsamer Wehrausschuß würde die Koordinierung aller Berteidigungsmaßnahmen einseiten, und "zu Wasser und in der Luft" würden beide nur noch nach einem Plane arbeiten.
Praktisch heißt das, daß im Kriegsfall die Amerikaner Australien und seine ganze Inselwelt als Basis und Operationsgebiet benützen dürfen.

Japan hat auf die ersten Nachrichten über amerikanischaustralische Verhandlungen mit einer Hestigkeit reagiert, die beweist, daß es den Willen Amerikas spürt. Die Bläne Japans in Niederländisch-Indien würden von der geplanten Gruppierung direkt gekreuzt. Daß dies der Fall sei, bestreitet Amerika nicht. Es übt eine inoffizielle Schubberrschaft, gemeinsam mit England, über die niederländischen Inseln aus, und fällt England, muß es sie allein ausüben, d. h. mit dem kolonialen britischen Empire zusammen. Die Pläne zur handelspolitischen Eroberung Javas und Sumatras, die der japanische Gesandte Koiso nach Genehmigung durch den Fürsten Konove mitbringt, sind die direkte Heraussforderung gewesen, auf welche USU nun



Der renovierte Saal der Antonierkapelle mit den Fresken von Pauli, rechte Wandseite



Der renovierte Saal der Antonierkapelle mit den Fresken von Pauli, linke Wandseite

Bereits in der alten Antonierkapelle waren die Wände des Chores mit Bildern geschmückt, deren kümmerliche erhaltenen Reste nunmehr sorgsam konserviert im Konfirmandensaal des heutigen restaurierten Bauwerkes aufbewahrt sind (s. Seite 898 hienach). Bei der Restauration zeigte sich die Notwendigkeit, die grossen Wandflächen des Kapellensaales wiederum auszuschmücken. Der Auftrag wurde unserem Berner Maler Fritz Pauli übertragen. Auch er hat Ereignisse aus dem Leben des heiligen Antonius zum Vorbild seiner monumentalen Gestaltungen genommen.

Die restaurierte Antonierkapelle

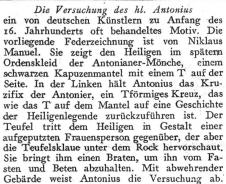


Teilausschnitt aus den Fresken von Fritz Pauli: der heilige Antonius deckt den verstorbenen Leib des heiligen Paulus mit dem Mantel zu. Die Legende erzählt dazu wie Antonius durch einen Traum die Offenbarung erhalten habe, dass einer lebe, der noch frommer sei als er selbst. Antonius sucht ihn auf und wird durch einen Wolf zur Zelle des heiligen Einsiedlers Paulus geführt. Nachdem sie zusammen das Brot gebrochen, das ihnen von einem Raben gebracht wurde, bittet Paulus den Antonius, ihm seinen Mantel zu holen, der ihm vom Kirchenvater Athanasius geschenkt worden war. Wie er wieder zurückkehrt, so berichtet die Legende, sah er die Seele des Paulus, von zwei Engeln getragen, zum Himmel entschweben. In der Höhle des Eremiten traf er nur noch den entseelten Leichnam des Eremiten. Er hüllt ihn in den Mantel und begräbt ihn mit Hilfe zweier Löwen, die ihm das Grab scharren und hernach wieder in die Wälder zurückkehren.



Teilbild aus den Fresken von Fritz Pauli an der linken Wandseite der Kapelle.







Die Versuchung des hl. Antonius auf der einen prachtvollen Altartafel des Niklaus Manuel, die — als einer der sensationellsten Funde alter schweizerischer Kunstwerke — im Jahre 1931 von Prof. Carl von Mandach, dem Direktor unseres Berner Kunstmuseums, in Savoyen entdeckt und als ein Werk Manuels erkannt wurde. Von kaum überbietbaren, schaulichen Ausgeburten der Phantasie wird der Heilige gezerrt und geschlagen. Links schlägt ein roter, von goldenen Schuppen bedeckter Teufel auf ihn ein, während ein hundsköpfiger Dämon ihn am Barte zerrt und sich gleichzeitig mit seinen fürchterlichen Pranken gegen seinen Leib stemmt. Von rechts wird er von drei anderen Unholden angegriffen. Ein grünbraun behäuteter Teufel holt mit einem Dreschflegel weit aus und setzt die Krallen seines rechten Beines auf den Leib des Heiligen — eine Haltung und Bewegung von solcher Realistik der blinden Wut, wie sie Manuel nur bei Kriegsknechten in Handgemengen auf den Schlachtfeldern gesehen haben kann. Eine wolfsähnliche Rüsselschnauze speit dem Heiligen aus weitgeöffnetem Rachen ins Gesicht. Hinter diesem Schweinskopf lauert ein hahnenähnliches Gebilde von einem weiteren Teufel, um sich bei nächster Gelegenheit ebenfalls auf St. Anton zu werfen. Im Gegensatz zu diesem Sturm von Wut und Bosheit, die den Heiligen umtoben, zeigt sein leuchtendes Antlitz eine geradezu unbeteiligte Ruhe und Versunkenheit. —

Die Rückseite des Bildwerkes, die innere des Altarflügels, stellt eine andere Episode der Heiligenlegende dar (über die Heiligenlegende siehe Seite 899 hienach in dieser Nr.), nämlich die Begegnung mit dem heiligen Paulus und deren beider Speisung durch einen Raben oder Falken, der ihnen Brot bringt.

Dieses Meisterwerk Niklaus Manuels stand früher in der Antonierkapelle als Flügel des Hauptaltars, kam dann in den Bilderstürmen der Reformation wahrscheinlich zurück an die dem Berner Antonierhaus vorgesetzte Ordenspräfekten in Chambéry. Im Schloss einer alten vornehmen Savoyerfamilie in Annecy wurde die Tafel entdeckt, durch die Stadt Bern angekauft und den Schätzen unseres bernischen Kunstmuseums beigegeben. Mit den beiden andern, der "Versuchung des Antonius durch die Frau" (dem ausgeführten Gemälde, zu dem die nebenstehende Federzeichnung eine Studie ist) und der "Krankenheilungen", die beide von der Gottfried Keller Stiftung deponiert sind, zusammen, bilden diese Antoniusbilder Manuels eine der wertvollsten Zierden unseres Kunstmuseums.



Unser Bild zeigt ein Teilstück der linksseitigen Wandbilder im restaurierten Chor der Antoniuskapelle: Antonius, in nachdenklicher Haltung, seinen Fuss auf ein Buch aufstützend, wird von einem guten Engel gemahnt, seinem Glauben treu zu bleiben. mit seinen australischen Operationsplänen reagiert hat. Japan kann nicht zweiseln, daß die Fortsührung seiner bisherigen Bolitik den Krieg mit Amerika nähergerückt hat. Die riesigen Milliardenbeträge, die Koosevelk für Lust- und Seerüstungen durchgesett, sprechen unzweideutig, und die letzte scharfe Warnungsnote, die er in Tokio überreichen ließ, läßt eine düstere Enkwicklung voraussehen.

Wenn wir uns freilich überlegen, wie nahe der Zusammenprall zwischen Japan und USA sei, kommen wir zum Schluß,
daß wir uns immer noch in vorbereitenden Stadien besinden;
bricht der Krieg nicht vorzeitig aus, d. h. warten die Generalstäbe wirklich den Augenblick ab, der die vollen Einsätz erlaubt,
dann kann es noch ein halbes Jahrzehnt gehen. USA hat seine
neuen Luft- und Seessotten noch nicht. Japan ist in China noch
lange nicht Meister, und die Achsenmächte in Europa haben
seinen britischen Flankendruck noch nicht beseitigt. Also warten
sowohl USA als Japan zu, und USA hofft, England werde
sich halten, oder wenigstens sein Empire werde mit den niederländischen und französsischen Gebieten zusammen eine zweite
Front bilden.

Die Engländer haben ihren Anteil an der Besatzung im internationalisierten Schanghai zurücksgezogen und schicken sich überhaupt an, die exponierten Possten in China zu liquidieren. Amerika übernimmt an den betreffenden Stellen die bisherigen britischen Funktionen. Man gewinnt das Bild eines allmählichen Ersatzes britischer durch amerikanische Machtmittel überall dort, wo sich ein auftretender neuer Gegner Englands ins Spiel einschieben könnte.

Das Gesamtbild des "folonialen Aufmarsches" rundet sich von Woche zu Woche. Bald einmal sind wir so weit, daß wir ein selbsttätiges Funktionieren dieser weiter entsernten Fronten als große Wahrscheinlichseit annehmen müssen, auch für den Fall, daß in Europa die Entscheidung noch diesen Herbst sallen und ein Friede geschlossen würde. Die siegreiche Achse, der vielleicht außer der Besiegung der "Insel England" auch noch die Eroberung Aegyptens, des Sudan und des britischen vordern Assen gelingt, kann Europa nach ihren Prinzipien neu ausbauen, steht aber nachher vor der Wahl, nun auch noch den weitern King zu sprengen oder sich anderswie mit Amerika und der "kolonialen Front" auseinanderzusehen, um sie nicht eine Beute der Gelben werden zu lassen! Ob Deutschland und Italien die erstgenannten Ziele erreichen werden ... und bald erreichen. Nachher, so scheint es, müßte ein Sieg immer schwerer werden.

USA hat seinen Schiffen die Erlaubnis gegeben, in Europa hungernde Kinder abzu= holen, fofern die Rriegführenden folche Schiffe ungefährdet paffieren laffen. Seine Nahrungsmittelproduzenten und =händ= ler möchten auch, daß man ihnen Gelegenheit gebe, europäische Hungergebiete zu beliefern ... ein Ziel, das natürlich den britischen Blockadeabsichten bireft zuwider läuft. Es handelt fich hier um mächtige Intereffenten in Amerika, die felbft über Roofevelt viel vermögen, und ein Europa, das schon bald mit dem Rrieg zu Ende fame, könnte wahrscheinlich mit Silfe solcher Interessenten einen Konflitt mit USA vermeiden ... und damit auch eine gegen die Achse und Europa gerichtete Front der Rolonialwelt torpedieren! Alle, die den Frieden als das unbedingt Beste ansehen und die Konsequenzen eines langen Rrieges, die Revolution, fürchten, werden einen folden Ausgang begrüßen. Aber freilich, zunächst muß die "Schlacht um die Insel England" entschieden sein, ehe man davon sprechen darf. Ob die Propheten recht haben, die ihren Beginn auf die erfte Sälfte September verhießen?

Beginn des zweiten Mobilisationsjahres

Wir stehen, das wissen wir alle, beim Beginnunseres zweiten Grenzbesetzungsjahres, unter andern Sternen als im September 39. Gewaltige Machtverschiebungen vollzogen sich rings um unsere Friedensinsel, und das Wort Leutholds, daß "kleinere Staaten nur durch die Zwietracht mächtiger Nachbarn" gehalten würden, fönnte gewandelt werden: "Durch das Einvernehmen der mächtigen Nachbarn." Heißt das, wenn einer der Ansicht sein sollte, auf uns selber fomme es nicht an, nur auf die andern! Glücklicherweise sind wir nicht dieser Ansicht. Db flein oder noch fleiner, ein Staat zeigt Lebenswillen oder zeigt ihn nicht, zeigt ben Willen, fich felbst zu behaupten, oder läßt merken, daß er darauf verzichtet, und das macht auch bei andern etwas aus. Unter Umftanden entscheidet es sogar das Verhalten der andern uns gegenüber. Solche Ueberlegungen schließen nicht aus, daß man sich immer wieder nach den realen Grundlagen der Inter= effen fragen muß, die unfere Nachbarn an unferer Beiteregifteng haben müffen.

Wir sind die Hüter eines Drittels aller Alpenübergänge, und zwei der wichtigsten find darunter: Gotthard und Lötschberg-Simplon. Aber jeder der Wege und Baffe, die zwischen Ofenpaß und Großem St. Bernhard das Alpenmassiv gueren, ist hochbedeutsam für den Warenverkehr unferer Nachbarn. Ließen wir im Moment der Gefährdung unserer Sicherheit die drei großen Tunnel in die Luft fliegen ... besser, auf lange Streden einstürzen ... und würden wir die Zugänge zu fämtlichen großen Straßen und die Straßen felbst zerstören, bann mare dies bestimmt zum Schaden für jene, die uns angriffen. Das ift eine flare Selbstverftändlichkeit, aber man erinnert sich gerne an sie, genau so wie an jeden andern Umftand, der unfere Unversehrtheit von Borteil für die Nachbarn scheinen läßt. Wir denken dabei an die Arbeit, an die volkswirtschaftlichen Werte, die wir schaffen, und die wohl keiner gestört sehen möchte; was wir an Egbarem und sonst an Brauchbarem erzeugen, ist nicht nur für uns wichtig. Die blockierte Welt des Kontinents muß heute jedes Schlachttier und jede Rrautstaude zählen; es würde jeder Bernunft widerfprechen, wollte man auf der einen Seite die Wirtschaft ger= zerstörter handstriche wieder in Bang bringen, dafür aber andere Gegenden lahmlegen.

Sind wir fo von der einen Seite als produzieren = des und als Berkehrsland geschätt ... und geich ütt ... fonnten wir auf der andern Seite befürchten, Gotthard und Lötschberg-Simplon seien, solange die Züge durch die Tunnel fahren, nicht allen Leuten lieb, und es möch= ten Anschläge auf diese Linien geplant sein. Nicht um in erster Linie uns zu treffen, sondern jene, die mit von den Durchgängen profitieren. Das Kapitel "Bewachung der Alpenübergänge" hat somit noch ein anderes Geficht, und hoffentlich ver= wahrt sich die Schweiz in London energisch gegen jene Zeitungen, die den Transitverkehr durch unser Land als antineutrale Haltung brandmarken wollten. Wir wollen nur hoffen, daß unsere Bodenabwehr und unsere Jagdflieger nie gegen Ueber= fälle auf die beiden großen Schienenstränge eingesett merden muffen. Daß man von folchen Hoffnungen spricht, deutet ebenfalls eine fehr veränderte Situation an!

Die wichtigste Handlung aber, der wir gegenüberstehen, sehen wir in der tofalen Blockade, die nun auch uns in fast vollem Umfang trifft. Alle wirtschaftlichen Umstellungen, wozu wir gezwungen werden, hangen mit dieser Blockade zussammen, und wie weit sie gehen werden, wird von der Dauer dieser Blockade bestimmt. Es ist für uns äußerst wichtig, daß wir der sogenannten "Hungerscuggestion" nicht erliegen, d. h. der Borstellung, man sei erledigt, wenn der oder jener Artisel spärlich oder nicht mehr hereinsomme. Jeder Schweizer hat es dem andern einzuprägen, daß "Anpassung" nicht "Mangel" bedeutet . . . in den seltensten Fällen! Die Panismacher haben ja meist seine Ahnung, wieviel Leben die Notwendigseit, sich umzustellen, erweckt, und wie manche verrostete Gewohnheit dadurch ausgelockert wird.